

CHRISTOF MORRISSEY

DIE KARPATENDEUTSCHEN AUS DER SLOWAKEI

KOLLEKTIVE ERINNERUNG UND INTEGRATION IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND 1945–1975¹

Nur wenige Historiker würden bestreiten, dass die deutschen Vertriebenen einen starken Einfluss auf die Gestaltung der offiziellen sowie der kollektiven Erinnerung in der Bundesrepublik Deutschland an den Zweiten Weltkrieg und dessen Auswirkungen ausgeübt hätten. In den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten versuchten sie stets, die Aufmerksamkeit der bundesdeutschen und internationalen Öffentlichkeit auf ihr Schicksal als Opfer des Krieges und dessen Nachwirkungen, auf ihre gewaltsame Enteignung und Vertreibung, zu lenken. Ohne Zweifel spielte dieses Verständnis einer eigenen Opferrolle eine zentrale Rolle bei der Ausbildung eigener Gruppenidentitäten im Vertriebenenmilieu, auf der Basis ihrer verlorenen gemeinsamen Heimat.

In meinem Artikel geht es jedoch nicht in erster Linie um die bekannte Schilderung der Vertriebenen als Opfer. Denn die Vertriebenen bildeten nicht nur ihre eigenen landsmannschaftlichen Identitäten, was auf ihr Dasein als „Außenseiter“ zurückzuführen ist, sie konnten sich gleichzeitig auch erfolgreich in die bundesdeutsche Gesellschaft integrieren. Wie das Beispiel der Karpatendeutschen aus der Slowakei zeigt, hatte die kollektive Erinnerung entscheidenden Anteil bei der Überbrückung dieser scheinbar gegensätzlichen Prozesse.

Bei meiner Forschung zur kollektiven Erinnerung stütze ich mich auf Begriffe des französischen Historikers Pierre Nora.² Nora versteht Erinnerung und Geschichtsschreibung als gegensätzliche Phänomene. Anders als die Geschichtsschreibung sei die Erinnerung bewusst selektiv, absicht-

¹ Für ihre Hilfe bei der Überarbeitung der deutschen Version dieses Beitrags möchte ich mich bei Caroline Fricke und Beate Morrissey besonders bedanken.

² PIERRE NORA, General Introduction. *Between Memory and History*, in: *Realms of Memory. Rethinking the French Past*, hg. v. PIERRE NORA, Bd. 1: *Conflicts and Divisions*, New York 1996 (= *European Perspectives*), S. 1-20.

lich vergesslich hinsichtlich mancher Aspekte der Vergangenheit, nicht bemüht, alle Lücken zu füllen. Für Nora sind *lieux de mémoire* oder „Erinnerungsorte“ Medien dieser besonderen Art, die Vergangenheit zu betrachten. Noras *lieux de mémoire* können Orte, Objekte, Organisationen, Generationen oder Prozesse sein, die Teile eines Rituals werden und zu einem bleibenden Gefühl von Kontinuität führen können, auch wenn in Wirklichkeit keine solche Kontinuität existiert.³ Betrachtet man die Geschichte der deutschen Vertriebenen in den ersten drei Jahrzehnten nach 1945, so erscheint sie als geradezu geschaffen für eine Untersuchung der kollektiven Erinnerung im Sinne Noras.

1950 zählte die Bundesregierung mehr als 9 Millionen deutsche Vertriebene und Flüchtlinge, die in der Endphase des Zweiten Weltkrieges und in den ersten Jahren danach die östlichen Gebiete verlassen mussten.⁴ Unter diesen waren die Karpatendeutschen aus der Slowakei eine eher kleine, unbeachtete Gruppe. Zwischen 47.000 und 80.000 befanden sich in der Bundesrepublik – die genaue Zahl dürfte näher an der niedrigeren Schätzung liegen.⁵ Da das Potsdamer Abkommen von 1945 die amerikanische Besatzungszone als Bestimmungsort für deutsche Vertriebene aus der Tschechoslowakei festlegte, landete die überwiegende Mehrheit der Karpatendeutschen in den südlichen Ländern der Bundesrepublik, vor allem im heutigen Baden-Württemberg, an zweiter Stelle in Bayern. Dank der relativ kleinen Zahl der Karpatendeutschen und ihrer geographischen Konzentration bildeten sie eine kompakte Gemeinschaft mit stark zentralisierten Verbänden aus und bauten ein Publikationswesen auf, das die Mitglieder relativ einfach erreichen konnte. (An dieser Stelle muss ich darauf hinweisen, dass dieser Prozess eher die Erzeugung einer Kulturgemeinschaft als ihren Wiederaufbau darstellte. Erst gegen Ende der zwanziger Jahre des

³ NORA (wie Anm. 2), S. 16. Zu deutschen „Erinnerungsorten“, siehe Deutsche Erinnerungsorte, hg. v. ETIENNE FRANÇOIS u. HAGEN SCHULZE, Bd. 1-3, München 2001.

⁴ Das Statistische Bundesamt gab die Zahl von 9,4 Millionen Flüchtlingen an, während der amerikanische *High Commissioner* von 9,1 Millionen ausging, was ungefähr 19% der Gesamtbevölkerungszahl der Bundesrepublik darstellte. *Statistical Pocketbook on Expellees*, hg. v. FEDERAL STATISTICAL OFFICE, Wiesbaden 1953, S. 3; U.S. HIGH COMMISSIONER FOR GERMANY, *Quarterly Report on Germany*, Bd. 3, New York 1950, S. 30.

⁵ Das *Statistical Pocketbook on Expellees* des Statistischen Bundesamts von 1953 machte keinen Unterschied zwischen Deutschen aus den tschechischen und slowakischen Landesteilen. Es gab die Gesamtzahl von 1.912.000 Deutschen aus der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik, die 1950 in der Bundesrepublik lebten. Zur Zahl der Karpatendeutschen aus der Slowakei MARTIN MEINHARDT, *Für Frieden, Heimat und Europa. Rückblick auf das Bundestreffen in München*, in: *Karpatenjahrbuch 15* (1964), S. 40-48, hier S. 42. Meinhardt (*nom de plume* des karpatendeutschen Publizisten und Lehrers Aurel Emeritzky) schätzte die Zahl der Karpatendeutschen in der Bundesrepublik auf 57.000, seiner Meinung nach waren dies 30% aller Karpatendeutschen weltweit.

20. Jahrhunderts hatten ernsthafte Bestrebungen eingesetzt, aus verschiedenen regionalen Gruppen mit unterschiedlichen Traditionen eine gemeinsame „karpatendeutsche“ Identität zu schaffen. Diese Bestrebungen erlebten im slowakischen Staat und im Krieg zwar einen starken Aufschwung, waren 1945 aber keineswegs abgeschlossen.⁶⁾

Wie bei anderen Vertriebenengruppen übte eine verhältnismäßig kleine Zahl von Pädagogen, Kirchenleuten, und Journalisten einen entscheidenden Einfluss auf die wichtigsten Institutionen der Karpatendeutschen aus. Zu diesen Institutionen zählten konfessionelle Einrichtungen wie der katholische „Hilfsbund“ sowie das evangelische „Hilfskomitee“, die Karpatendeutsche Landsmannschaft, die Wochenzeitung *Karpatenpost* und das *Karpatenjahrbuch* sowie die karpatendeutschen „Bundestreffen“, die seit 1949 alle zwei Jahre stattfanden. Später kamen das „Karpatendeutsche Kulturwerk“, mit seinen Veranstaltungen und seinem Heimatmuseum in Karlsruhe-Durlach, hinzu. Durch diese Institutionen konnten die Karpatendeutschen einerseits ihre eigene Identität aufrechterhalten, andererseits erleichterten der materielle und moralische Rückhalt innerhalb der Verbände auch ihre Anpassung an die bundesdeutsche Gesellschaft.

Hierbei war die Landsmannschaft sicherlich die wichtigste Institution, insbesondere als Herausgeber der Presseorgane *Karpatenpost* und *Karpatenjahrbuch*, sowie als Koordinator der Bundestreffen. Die „Karpatendeutsche Landsmannschaft Slowakei“ wurde 1949 von den Führungen des „Hilfskomitees der Evangelisch-Lutherischen Slowakeideutschen“ beziehungsweise des „Hilfsbundes karpathendeutscher Katholiken“ gegründet.⁷ Die Landsmannschaft vertrat die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Belange der Karpatendeutschen, insbesondere gegenüber den staatlichen Behörden. Sie organisierte gesellschaftliche, kulturelle, manchmal auch politische Versammlungen.⁸ In den Anfangsjahren ermöglichten zunächst die Hilfskomitees, später die Landsmannschaft Familienzusammenführungen und das Wiedersehen von Bekannten, die durch die Kriegswirren getrennt worden waren. Diese fanden vor allem während der Bundestreffen

⁶ JÖRG HOENSCH, Die Entdeckung eines Gemeinschafts- und Volkstumsbewußtseins unter den Karpatendeutschen in der Zwischenkriegszeit, in: Südostdeutsches Archiv 30/31 (1987/88), S. 112-118.

⁷ [ANTON BIRKNER/JACOB BAUER/DESIDER ALEXY], Zum Geleit, in: Karpatenjahrbuch 2 (1951), S. 3.

⁸ IMMO EBERL, Vertriebenenverbände. Entstehung, Funktion, Wandel, in: Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945. Ergebnisse der Tagung vom 11. und 12. November 1993 in Tübingen, hg. v. MATHIAS BEER, Sigmaringen 1994 (= Schriftenreihe des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, 3), S. 211-234; HANS SCHOENBERG, Germans from the East. A Study of their Migration, Resettlement, and Subsequent Group History, Den Haag 1970.

statt, die nach bescheidenen Anfängen schließlich bis zu 9.000 Teilnehmern anlockten. Seit den fünfziger Jahren, als die Vertriebenen ihre größten materiellen Schwierigkeiten zu überwinden begannen, beschäftigten sich die Landsmannschaften hauptsächlich mit kulturellen und politischen Anliegen.⁹

Die Pflege einer kollektiven Erinnerung als Basis für eine gemeinsame Identität war von Anfang an eines der wichtigsten Aufgabengebiete der Vertriebenenverbände, und die Karpatendeutschen bilden hierbei keine Ausnahme. Das Presseorgan *Karpatenpost*, das *Karpatenjahrbuch* und andere Veröffentlichungen (z.B. über die Geschichte des deutsch-evangelischen Kirchen- und Schulwesens in der Slowakei¹⁰) waren hierzu besonders wichtig. Insbesondere das *Karpatenjahrbuch* ist von großer Bedeutung für die kollektive Erinnerung. Seit über fünf Jahrzehnten versucht es, übergreifend die Erinnerung an die karpatendeutsche Vergangenheit zu erhalten und dadurch die entstandene Gemeinschaft zu stärken. Die Redakteure betonten wiederholt diese beiden Aufgaben, 1957 legten sie die Methoden dar, mit denen sie diesen Zielen dienen wollten: durch Geburtstags-, Jahrestags- und Todesanzeigen prominenter Mitglieder der Gemeinschaft, durch Ehrungen noch lebender erfolgreicher Landsleute sowie durch Bekanntmachung von individuellen und gemeinschaftlichen kulturellen Leistungen aus Vergangenheit und Gegenwart.¹¹ Seit seinem Bestehen veröffentlicht das *Karpatenjahrbuch* ein breites Spektrum von Beiträgen zu karpatendeutschen Themen, die sich hauptsächlich an die allgemeine Leserschaft wenden, es gab aber auch, vor allem in den letzten Jahrzehnten, wissenschaftliche Arbeiten unter den Artikeln. Am häufigsten brachte das *Karpatenjahrbuch* Beiträge zu heimatlichen Themen, Ereignissen aus der Geschichte der Slowakei-Deutschen, Reiseberichte, Folklore,

⁹ Zum Beispiel im Rahmen von Stadtpartnerschaften und Beziehungen zu Politikern auf Landes- und Bundesebene. Im *Karpatenjahrbuch* 1958 beispielsweise erschienen Beiträge des Oberbürgermeisters von Karlsruhe, Günter Klotz, des Ministerialdirektors der baden-württembergischen Landesregierung, Johannes Duntze, und des Präsidenten des Deutschen Bundestages, Eugen Gerstenmaier, die allesamt die Zusammenarbeit zwischen der karpatendeutschen Landsmannschaft und der Politik zum Ausdruck brachten: GÜNTER KLOTZ, Karlsruhe als Patenstadt; in: *Karpatenjahrbuch* 9 (1958), S. 190-193; JOHANNES DUNTZE, Gruß der Landesregierung, in: Ebd., S. 181-182, EUGEN GERSTENMAIER, Vertiefte Liebe zur angestammten Heimat, in: Ebd., S. 199-205.

¹⁰ JOHANN LIPTAK/ROLAND D. STEINACKER, Das deutsche evangelische Schulwesen in der Slowakei, Stuttgart 1957 (= Schriftenreihe des Hilfskomitees für die Ev.-Luth. Slowakeideutschen); ROLAND STEINACKER/DESIDER ALEXI, Aus der Geschichte der Ev. Kirchengemeinde A.B. zu Pressburg. 350 Jahre Evangelische Kirche in Pressburg, Stuttgart 1956 (= Schriftenreihe des Hilfskomitees für die Ev.-Luth. Slowakeideutschen).

¹¹ [ANTON BIRKNER/JACOB BAUER/DESIDER ALEXI], Zum Geleit, in: *Karpatenjahrbuch* 8 (1957), S. 3.

biographische Skizzen, Gedichte, Erbauungsartikel sowie Berichte über die Tätigkeiten der Landsmannschaft und seiner Mitglieder.

Die Männer, die diese Verbände und Presseorgane gründeten und prägten, und die dadurch zu leitenden Persönlichkeiten innerhalb der karpatendeutschen Gemeinschaft aufstiegen, teilten überwiegend christlichsoziale konservative Werte. Sie orientierten sich an einer ethnischen Identität (als Karpatendeutsche), die sich stark an das christlich-konfessionelle Umfeld anlehnte, und vertraten ein idealisiertes Heimatbild. In der Regel hatten diese Männer ihre prägenden Erfahrungen schon vor dem „Umbruch“ von 1939 gemacht, als die Deutschen der Slowakei zum ersten Mal eine gewisse Einheit und Erkennbarkeit als „Volksgruppe“ gewannen. Sie kamen aus den Bereichen des Zeitungswesens, der Pädagogik oder der Kirchen, die wichtigsten Zentren der deutschen Kulturpolitik in der damaligen Tschechoslowakei.¹² Die wenigsten hatten, wie Pfarrer Jakob Bauer, der Gründer

¹² Stellvertretend seien erwähnt: 1. Anton Birkner, geboren 1898 (unter dem Namen Brezina), Journalist. Diente während des Ersten Weltkriegs als Offizier in der österreichischen Armee, in den zwanziger Jahren entschied er sich für eine journalistische Karriere, war in den Redaktionen mehrerer deutschsprachiger Zeitungen der Tschechoslowakei tätig und engagierte sich daneben in der kleinen Deutschen Christlich-Sozialen Volkspartei. Während der Zeit des unabhängigen slowakischen Staates arbeitete er in der Redaktion des Preßburger *Grenzboten* (einst eine führende, liberale deutschsprachige Zeitung, nach 1938 unter dem Einfluss der Deutschen Partei und Preßburger Reichsstellen „gleichgeschaltet“). Es gibt wenige konkrete Hinweise auf Birkners Tätigkeit oder seine politische Einstellung in der Zeit des Nationalsozialismus; bekannt ist, dass er ein wöchentliches Rundfunkprogramm, *Politische Wochenschau* bzw. *Sendung der deutschen Volksgruppe*, im Auftrag der Deutschen Partei zusammenstellte und selbst präsentierte. Im Frühjahr 1945 siedelte Birkner ins „Protektorat“ über, nach dem Krieg arbeitete er in der Flüchtlingsbetreuung und im Württembergischen Innenministerium. Fast 30 Jahre bis zu seinem Tode 1978 bekleidete er die Funktion des ersten Sprechers (Vorsitzenden) der Karpatendeutschen Landsmannschaft und erreichte hohe Ämter in bundesdeutschen Vertriebenenverbänden, 2. Desider Alexy, geboren 1905, evangelischer Pfarrer, profilierte sich vor dem Zweiten Weltkrieg als entschiedener Verfechter des „Deutschtums“, ohne dabei aktiv ins nationalsozialistische Lager zu wechseln. Ende der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts gehörte Alexy einer Gruppe innerhalb der evangelischen Kirche an, die ihre eigenen Vorstellungen von Konfession gegen Eingriffe der NS-nahen „Deutschen Christen“ zu verteidigen suchten. Obwohl er sein Deutschtum betonte, ließ sich Alexy in seiner Religiosität nicht durch deutschen Nationalismus einschränken und bemühte sich um gute Beziehungen zu den evangelischen Slowaken. Als erster Vorsitzender des Evangelisch-Lutherischen Karpatendeutschen Hilfskomitees erlangte Alexy auch innerhalb der Landsmannschaft eine wichtige Position und war als Publizist einflussreich; Alexy starb im Jahre 1964, 3. Johann Liptak, geboren 1889, über 30 Jahre lang Lehrer (Professor) am deutschen *Lyzeum* (Gymnasium) in Käsmark; seine eigentliche Lebensaufgabe als Heimatforscher brachte ihm in den dreißiger Jahren sogar auch im Reich ein gewisses Renommee; Leiter des „Instituts für Heimatforschung“ in Käsmark, 1941-1944; erster Redaktionsleiter des *Karpatenjahrbuchs* bis zu seinem Tod im Jahre 1959, 4. Aurel Emeritzky, geboren 1906, Germanist. arbeitete im slowakischen Staat neben seiner Tätigkeit als Universitätslektor auch an Rundfunksendungen der Deutschen

des katholischen Hilfsbundes, öffentlichen Widerspruch gegen die NS-Politik der Deutschen Partei geäußert.¹³ Vielmehr hatten zahlreiche dieser späteren Funktionäre der Landsmannschaft Funktionen im Rahmen dieser Politik übernommen. Die meisten von ihnen hatten sich während der Zwischenkriegszeit für ein stärkeres Nationalbewusstsein und Gemeinschaftsgefühl der Slowakei-Deutschen engagiert. Viele waren im Rahmen der NS-Volksgruppenpolitik aktiv gewesen, gehörten allerdings nicht zur Führungsriege der Deutschen Partei und blieben dadurch für die Nachkriegs-öffentlichkeit „unkompromittiert“. Nur wenige dagegen hatten offenen Widerspruch gegen die NS-Politik der Deutschen Partei geäußert, wie beispielsweise Pfarrer Jakob Bauer, der spätere Gründer des katholischen Hilfsbundes.

Das Gemeinschaftsbild, das diese Funktionäre der karpatendeutschen Verbände propagierten, war das einer streng patriarchalisch strukturierten Familie. In ihren Schriften und Reden griffen sie immer wieder auf die Metapher der „Familie“ zurück, wenn es galt, die karpatendeutsche Gemeinschaft darzustellen. Aurel Emeritzky, Redakteur des *Karpatenjahrbuchs*, erklärte die Bedeutung der landsmannschaftlichen Bundestreffen auch 20 Jahre nach Kriegsende: „Für uns ist das Bundestreffen gewöhnlich ein Familienfest und eine Wiedersehensfeier [...] wir wollen ja alle zusammen eine große Familie sein.“¹⁴ Für diejenigen, die es immer noch nicht begriffen hatten, fügte er hinzu: „Ein Bundestreffen ist wohl ein Familientreffen.“¹⁵ Ähnlich beschrieb auch Landsmannschaftssprecher Anton Birkner vier Jahre später die Bedeutung der Bundestreffen für einzelne Karpatendeutsche, welche dazu dienten,

„Ihnen ein Wiedersehen mit Verwandten und Bekannten zu ermöglichen und damit zugleich die Verbundenheit innerhalb der großen karpatendeutschen Familie aufrechtzuerhalten.“¹⁶

Familien bestehen nicht nur aus Angehörigen, die miteinander stets harmonisieren; es gibt auch manchmal „verlorene Söhne“. Anfang der sechziger

Partei. Emeritzky war Mitglied im Forschungsrat des „Instituts für Heimatforschung“. Nach dem Krieg wurde er Studienrat in Bayern sowie Schriftleiter des *Karpatenjahrbuchs* von 1962-1981. Er starb 1982.

¹³ P. RAINER RUDOLF/EDUARD ULREICH, *Karpatendeutsches Biographisches Lexikon*, Stuttgart 1988, S. 29-30. Zu Bauers Gegnerschaft zum Nationalsozialismus: „Wie weit sich der kirchliche Einfluß heute noch im deutschen Lager auswirken kann“, 26. April 1943, Bundesarchiv Berlin, R70 Slowakei 112, Bl. 147-148.

¹⁴ MEINHARDT [d. i. Emeritzky], *Frieden* (wie Anm. 5), S. 44-45.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ ANTON BIRKNER, *Das Jubiläumstreffen in der Patenstadt Karlsruhe*, in: *Karpatenjahrbuch* 19 (1968), S. 31-35, hier S. 31.

Jahre begannen manche Funktionäre der Landsmannschaft, den wirtschaftlichen Aufstieg vieler ihrer Landsleute als eine potentielle Bedrohung für das Bestehen ihrer eigenen karpatendeutschen Identität zu betrachten. Nach dem Bundestreffen 1963 kritisierte Emeritz¹⁷ solche Landsleute, die wiederholt den Veranstaltungen der Gemeinde fernblieben:

„Diese bequemen, gleichgültigen, ignoranten, und neureichen Wohlstandsbürger haben es ja nicht nötig! Für sie ist es wichtiger, zu Pfingsten neu eingekleidet im Traumwagen nach dem Süden oder in einen exklusiven Ort der Umgebung zu fahren. Mögen sie nach ihrer Fassung selig werden. Gönnen wir's ihnen, liebe Landsleute! Sie haben sich selbst um einige schöne Stunden gebracht, nur wissen sie es wahrscheinlich nicht.“¹⁸

Betrachtet man Emeritzys Verunglimpfung dieser „widerspenstigen Familienangehörigen“ liegt der Schluss nahe, dass die so oft verwendete Familienmetapher nicht nur Sicherheit und Zugehörigkeit signalisieren sollte, sondern auch Verpflichtungen. Eine Stelle aus dem *Karpatenjahrbuch* von 1955 artikuliert die zentrale Bedeutung des Familienzusammenhalts für die karpatendeutsche Identitätsbildung:

„Es mochte damals – nach dem Jahr 1945 – scheinen, als ob unsere Volksgruppe in dem allgemeinen und erbarmungslosen Strudel untergehen müsste. Aber diese Befürchtung hat sich, wie wir mit Freude feststellen, nicht erfüllt. Unsere Menschen, erfüllt von Gottvertrauen und dem alten Pioniergeist, eingedenk der Leistungen einer mehr als 800-jährigen Geschichte, haben die Hände nicht in den Schoß gelegt und sind der Verzweiflung nicht anheimgefallen. Der Zusammenhang der Familie hat allen Ansturm standgehalten [...] Und so wie die Familien im Kleinen wieder zusammen gefunden haben, so konnte auch die karpatendeutsche Volksgruppe ihren großen Familien Zusammenhalt herstellen, wenn auch natürlich nicht im Räumlichen, so umso mehr im Geistigen.“¹⁹

Es ist wahrscheinlich nicht überraschend, dass die Schriften und Reden der Karpatendeutschen zu ihrer näheren Vergangenheit doch häufig ihre Opferrolle hervorheben. Nach dem Krieg dominierte kein anderes Thema die Karpatendeutsche kollektive Erinnerung an den Krieg und sogar an die gesamte Zeit des Nationalsozialismus so stark wie der sogenannte „Partisanenterror“, der slowakische Aufstand im Spätsommer 1944, durch den viele Karpatendeutsche starben. Demgegenüber gab es überhaupt keine Beiträge über andere wichtige Erlebnisse der Karpatendeutschen im Zweiten Weltkrieg, beispielsweise den Dienst bei Waffen-SS und Wehrmacht

¹⁷ Als „Martin Meinhardt“.

¹⁸ MEINHARDT [d. i. Emeritz], Frieden (wie Anm. 5), S. 44.

¹⁹ [ANTON BIRKNER/JACOB BAUER/DESIDER ALEXY], Zum Geleit, in: *Karpatenjahrbuch* 6 (1955), S. 3.

oder den Arbeitseinsatz im Reich. Insbesondere die Judenverfolgung in der Slowakei und die sogenannte „Arisierung“, von der auch Karpatendeutsche profitiert hatten, wurden nicht angesprochen. Im *Karpatenjahrbuch* beispielsweise wurde in den historischen Beiträgen nur die Vertreibung der Deutschen ähnlich häufig dargestellt wie der „Partisanenterror“. Im Sinne Noras kann man also sagen, dass der Partisanenaufstand ein „Erinnerungs-ort“ geworden ist, der Dienst bei der Waffen-SS oder der Reichsarbeitseinsatz dagegen nicht.

Auf eine historische Einordnung (Kontextualisierung) ihrer sicherlich traumatischen Erlebnisse als Opfer verzichteten karpatendeutsche Autoren weitgehend. Erst Mitte der siebziger Jahre wurde in karpatendeutschen Publikationen das Bild der Vergangenheit, wenn nicht revidiert, so doch ergänzt. Dies folgte einem unter Pseudonym veröffentlichten Appell im *Karpatenjahrbuch* 1972,

„daß wir uns endlich aufschwingen müßten, mit den politischen Vorgängen der Vergangenheit gründlich zu beschäftigen und auseinanderzusetzen [...]. Es ist nicht zu leugnen, daß die politischen Ereignisse vor 1945 bisher in den karpatendeutschen Publikationen selten, stiefmütterlich und auch dann recht vorsichtig [...] behandelt wurden.“²⁰

Es wäre jedoch zu einfach, diese Erlebnisberichte der ersten Nachkriegsjahrzehnte ungeprüft der Gattung der Opferliteratur zuzuordnen. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass auch die Erzählungen von erlebten Katastrophen meistens auch „positive“ Botschaften des Überlebenswillens und Unternehmertums enthielten. Diese Qualitäten gehörten nach Ansicht der Funktionäre zu den Grundeigenschaften der Karpatendeutschen. Berichte dieser Art spiegeln das Bestreben, die Karpatendeutschen in ihrem Engagement für die Integration in die Nachkriegsgesellschaft moralisch zu unterstützen.

Erzählungen über eigene Opfer, wie die vom sogenannten „Prerauer Massaker“ vom Juni 1945, als tschechoslowakische Sicherheitskräfte etwa 250 Karpatendeutsche getötet haben, konnten zwar ein Gefühl von gemeinsamer Betroffenheit wecken, besaßen aber nur in beschränktem Maße Zuversicht stiftende Wirkung.²¹ Dagegen enthielten persönliche Berichte über Flucht und Vertreibung oft auch ermutigende Botschaften. Oft schildern sie Überleben oder Flucht aus scheinbar hoffnungsloser Lage. Dies konnte meist nur durch Einsatz „traditioneller“ Werte geschehen, wie indi-

²⁰ MARTIN MEINHARDT [d.i. Emeritz], Am Vorabend des Partisanenaufstandes. Ist alles schon bekannt? In: *Karpatenjahrbuch* 23 (1972), S. 95-100, hier S. 95.

²¹ JOHANN LIPTAK, Die Toten von Prerau, in: *Karpatenjahrbuch* 16 (1965), S. 85-87.

viduelle Listigkeit, Einfallsreichtum im Dienste der Familie und die gegenseitige Unterstützung unter Landsleuten.

Im *Karpatenjahrbuch* 1955 beschrieb beispielsweise der karpatendeutsche Arzt Adalbert Kugler die Flucht mit seiner Frau nach Österreich im Frühling 1945.²² Er erzählt von einem mehrtägigen Treck zu Fuß, währenddessen die Eheleute einen alten, mit ihrem übriggebliebenen Besitzgut vollgeladenen Wagen den ganzen Weg selbst ziehen mussten. Unterwegs wurde ihnen wiederholt geholfen, sowohl von karpatendeutschen Landsleuten als auch von Slowaken. Kuglers Erlebnisse während dieses Trecks, ob beim Reparieren eines kaputten Rades oder beim Organisieren von Übernachtungsmöglichkeiten, stärkte ihn in seiner Überzeugung, die Karpatendeutschen müssten „zusammenhalten ohne Unterschied auf Stand und soziale Stellung in allen Zonen und in allen Situationen!“²³ Kugler schließt seine Erinnerungen mit der Bemerkung ab:

„Der Mensch kann die natürlichen Bande, die ihn, durch die gemeinsame Heimat, mit anderen Menschen verbinden, nicht auflösen. Landsmann bleibt Landsmann: wir Deutschen aus der Slowakei können uns auf unsere Fähigkeit, Vielsprachigkeit, kulturelle und politische Schmiegsamkeit und unseren breiten Horizont verlassen und ruhig der Zukunft in die Augen schauen.“²⁴

Im *Karpatenjahrbuch* erschien beispielsweise 1971 ein Beitrag von Anita Graeser.²⁵ Nach dem Krieg wurde Graeser, gemeinsam mit ihrer greisen Mutter und ihrem zehnjährigen Sohn, in einem tschechoslowakischen Arbeitslager interniert. Graeser erzählt vom Zwang zur harten körperlichen Arbeit, z.B. Feldarbeit oder Begraben von Tierkadavern. An manchen Tagen seien ihr und ihren Mithäftlingen am Arbeitsort oft Nahrung und Trinkwasser verweigert worden. In diesen Situationen habe die alte Mutter ihre eigene kümmerliche Ration mit der Tochter geteilt. Ferner beschreibt Graeser, wie sie ihre Kontakte zu Menschen außerhalb des Lagers, beispielsweise zu ihrem Bruder, aktivieren konnte oder auch, wie sie selbst heimlich durch Löcher im Lagerzaun kletterte, um Obst und Gemüse von nahe liegenden Bauernhöfen zu holen. Allein diese Findigkeit habe das Überleben ihrer Mutter und ihres Sohnes, die beide gesundheitlich angegriffen waren, ermöglicht. Obwohl die Lagerwachen die Zaunlöcher entdeckten und den Verantwortlichen mit Strafen drohten, „konnten [sie]

²² ADALBERT KUGLER, Auf der Flucht aus Preßburg, in: *Karpatenjahrbuch* 6 (1955), S. 95-106.

²³ Ebd., S. 105.

²⁴ Ebd., S. 105-106.

²⁵ ANITA GRAESER, Meine Internierung im Lager Limbach. Ein Erlebnisbericht, in: *Karpatenjahrbuch* 22 (1971), S. 124-135.

niemand erwischen. Die Leute hielten wie Pech und Schwefel zusammen.“²⁶ Schließlich hätten Anita Graeser und ihre Familie das Lager aus medizinischen Gründen verlassen können. Später, berichtet Graeser, sei ihr Transportzug von bewaffneten tschechischen Milizionären bedroht worden. Doch Anita habe einige freundliche russische Soldaten mit kleinen Geschenken bestechen können, sodass diese ihr die Durchreise nach Westdeutschland gewährten.

Einen Erlebnisbericht über Partisanenaufstand und Flüchtlingsdasein veröffentlichte Friedrich Teela in zwei Teilen im *Karpatenjahrbuch* in den siebziger Jahren.²⁷ Auch Teelas Bericht handelt von den bekannten Themen Familie, Überlebenswille und Findigkeit. Teela beschreibt, wie er während des Aufstandes im karpatendeutschen „Heimatschutz“ dienen musste und dabei von reichsdeutschen Ausbildern misshandelt wurde. Teelas Desertion aus dem Heimatschutz führte nicht, wie bei anderen Landsleuten, vor ein Hinrichtungskommando, weil ihn ein slowakischer Bauer als seinen eigenen „Sohn“ aufnahm.²⁸ Nachdem Teela zum verlassenen Hof seiner Eltern zurückgefunden hatte – die Eltern und anderen Geschwister waren schon nach Westen evakuiert worden – wurde er ein zweites Mal zum Heimatschutz eingezogen. Er flüchtete wiederum, indem er von einem Truppentransport nach Prag absprang und sich bei seiner Schwester versteckte, die in dieser Stadt mit einem Tschechen verheiratet war. Nach dem Krieg wohnte Teela, der sich als „Slowake“ ausgab, bei seinem Bruder in einem böhmischen Provinzstädtchen. Dort fand Teela auch Arbeit, bis ihn ein misstrauischer tschechischer Vorgesetzter und der Verlust seiner Personalpapiere zu einer erneuten Flucht zwangen. Als Teela von herumstreunenden, bewaffneten Männern zusammengeschlagen und ausgeraubt wurde, entkam er knapp mit seinem Leben. Er schaffte es schließlich, heimlich die Grenze nach Bayern zu überqueren, wo er seine Eltern in einem Flüchtlingslager wiederfand.²⁹

In gewissem Sinne ist Teelas Geschichte die des „kleinen Mannes“, der trotz großer Schwierigkeiten und Gefahren durch seine eigene Geschicklichkeit und eine Portion Glück das Abenteuer erfolgreich übersteht. Dabei waren für sein Überleben die Hilfeleistungen seiner Geschwister und das ersehnte Wiedersehen mit seinen Eltern im Westen von wesentlicher Bedeutung. Familie, sowohl in der Form aktiver Helfer als auch als idealisier-

²⁶ Ebd., S. 129.

²⁷ FRIEDRICH TEELA, Mein Kriegserlebnis, in: *Karpatenjahrbuch* 25 (1974), S. 132-140; DERS., Meine Kriegs- und Nachkriegserlebnisse, in: *Karpatenjahrbuch* 26 (1975), S. 98-115.

²⁸ TEELA, Kriegserlebnis (wie Anm. 27), S. 134-136.

²⁹ DERS., Kriegs- und Nachkriegserlebnisse (wie Anm. 27), S. 98-115.

te Zielvorstellung, haben Teelas Überleben in den Kriegswirren ermöglicht.

Trotz des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs in der Bundesrepublik, an dem auch die meisten Karpatendeutschen teilhatten, gab es viele, die sich nur schwer an ihre neue Umgebung anpassen konnten. Um solchen Landsleuten Mut zu machen, betonten karpatendeutsche Autoren in den fünfziger, bis hinein in die sechziger Jahre ein weiteres Motiv aus der kollektiven Erinnerung der Karpatendeutschen, indem auf den „Pionier-“ oder „Siedlermythos“ rekurriert wurde:³⁰ So wie ihre Vorfahren einst ihre Heimatländer verlassen hatten, um im Karpatengebiet ein besseres Leben zu beginnen, waren jetzt die Vertriebenen beschäftigt, ihre gemeinsame, leidvolle Vergangenheit und Gegenwart zu überwinden und ihre Kulturgemeinschaft in der Bundesrepublik wieder aufzubauen.

Julius Keil-Tatras Roman *Schicksal im Sturm*, 1949 erschienen, ist ein exzellentes Beispiel von Vertriebenen-Literatur, die das Vorbild des „Pioniergeistes“ (auch „Siedler-“ und „Kolonistengeist“) als Quelle geistiger Erhebung für entmutigte Landsleute schildert.³¹ Keil-Tatra war ein junger karpatendeutscher Schriftsteller, der sich nach Kriegsende in Hessen niederließ. Seine eigenen Flüchtlingserlebnisse regten ihn an, Zeugnis in der Form eines Romans abzulegen. *Schicksal im Sturm* ist die Geschichte von Christof Parler, einem Bildhauer aus Prag, der nach Westdeutschland flüchten muss und dort ein neues Leben aufbaut. Viele Vertriebene konnten ihre eigenen Erfahrungen mit Not, Verlust und Überlebenskampf in Keil-Tatras Roman wiederfinden.

Für die Redakteure des *Karpatenjahrbuchs* war nicht allein der Inhalt von Keil-Tatras Roman von großem Wert. Vor allem die gewaltigen Anstrengungen des Autors, sein Buch überhaupt schreiben, veröffentlichen und vermarkten zu können, ließen sich hervorragend als aktuelles Beispiel des karpatendeutschen Pioniergeistes interpretieren. Der junge Autor sei angeblich auf Kohlenwaggonen durch ganz Westdeutschland gefahren, um Zeugnis von den Erlebnissen der Flüchtlinge ablegen zu können. Als er keinen Verleger für sein Werk finden konnte, setzten Keil-Tatra und seine Frau die Schrift von Hand selbst. Sie produzierten im Selbstverlag 1.000 Exemplare mit einer Handdruckmaschine und verteilten sie an Zeitungsredaktionen und Rundfunksender in ganz Süddeutschland und Österreich. Schließlich interessierten sich Radiosender in Frankfurt, Stuttgart, und

³⁰ Zum Beispiel: LUDWIG WOHLAND, Kolonistengeist. Heute wie einst, in: *Karpatenjahrbuch* 8 (1957) S. 109-117.

³¹ JULIUS KEIL-TATRA, *Schicksal im Sturm*, Frankfurt/M. 1949.

Wien für Keil-Tatras Roman und übertrugen Lesungen. Dies führte bald darauf zu einem Vertrag mit einem professionellen Verleger.³²

Der erfolgreiche Autor erregte bald danach die Aufmerksamkeit der karpatendeutschen Funktionäre. Ein Beitrag im *Karpatenjahrbuch* 1951 mit dem Titel „Der Aufbauwille unserer Landsleute“ zeigte eine direkte Parallele zwischen dem „Pioniergeist“ Keil-Tatras und dem der Hannoveraner, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in die Slowakei übersiedelten.³³

„Warum wir diese zwei Schicksale brachten? Weil sie für viele andere sprechen, die sich als Kaufleute und Gewerbetreibende, als Arbeiter und Siedler oder in Geistesberufen in Ost- und Westdeutschland eine Existenz geschaffen haben. Alle jenen aber, die noch vor einem neuen Anfang stehen, die hart um ihre Existenz ringen, sollen diese Zeilen Mut machen, im Kampf um Leben und Zukunft nicht zu kapitulieren. Auch sie werden diesen Kampf bestehen, wenn sie den gleichen Geist haben, der unsere Väter im Kampf um Brot und Heimat stärkte: Siedlergeist!“³⁴

Für die karpatendeutschen Funktionäre verkörperten die Bemühungen dieses jungen Schriftstellers, trotz aller Hindernisse, seinen Roman zu verfassen und veröffentlichen, nicht allein den Unternehmungsgeist und das Durchhaltevermögen vergangener Siedlergenerationen. Sie dienten gleichzeitig als Allegorie einer der typischen karpatendeutschen Erfolgsgeschichten in der Nachkriegszeit. Auch karpatendeutsche Landsleute, die in der neuen Heimat noch nicht recht Fuß gefasst hatten, konnten sich durch Keil-Tatras Beispiel ermutigen lassen.

Es gibt weitere Beispiele, wie karpatendeutsche Funktionäre ein idealisiertes Bild der Pionier-Vorfahren zeichneten, um ein karpatendeutsches Gemeinschaftsgefühl zu stärken. 1960 gründete die Landsmannschaft die „Wohn- und Siedlungsbau Karpatenland GmbH“, die mit verschiedenen Bauvorhaben beauftragt wurde.³⁵ In Esslingen (Württemberg) errichtete die Firma „Karpatenland“ ein Altersheim mit 21 Wohnungen. Hier konnten Pensionäre aus der karpatendeutschen und anderen Vertriebenengruppen ihren Lebensabend zu niedrigen Mieten gemeinsam mit ihren Landsleuten verbringen. Nicht weit entfernt entstand in Großbettlingen eine „Karpatisiedlung“ mit Miets- und Zweifamilienhäusern für insgesamt 38 Familien, die insbesondere von Flüchtlingen aus der Deutschen Demokrati-

³² AUREL EMERITZY, „Schicksal im Sturm“. Ein Roman der Heimatvertriebenen von Julius Keil-Tatra, in: *Karpatenjahrbuch* 2 (1951), S. 110-111.

³³ R. TREUMUND d. J., *Der Aufbauwille unserer Landsleute*, in: *Karpatenjahrbuch* 2 (1951), S. 106-108, S. 108.

³⁴ Ebd.

³⁵ DESIDER ALEXY, *Karpatendeutsche Leistungen in der neuen Heimat*, in: *Karpatenjahrbuch* 12 (1961), S. 157-161.

schen Republik bezogen wurden. In der gleichen Gegend war ein weiteres Wohngebiet im Bau, das doppelt so viele Familien wie die Karpatensiedlung beherbergen sollte.

Pfarrer Desider Alexy, der Vorsitzende des evangelischen Hilfskomitees, verwies mit Stolz auf diese Bauprojekte. Sie zeigten,

„daß der karpatendeutsche Leistungswille auch heute nicht erstorben ist. Man konnte uns die Heimat wegnehmen, man konnte uns Hab und Gut aus den Händen reißen, man konnte uns verspotten und schlagen, weil wir deutsche Menschen waren, aber man konnte eines nicht tun: uns den Leistungswillen und die Leistungsfähigkeit nehmen.“³⁶

Alexys Einschätzung der Bedeutung einiger Wohnhäuser mögen uns etwas trotzig erscheinen. Dabei müssen wir aber bedenken, dass gerade die Vertriebenen vom chronischen Wohnungsmangel im Nachkriegsdeutschland besonders hart betroffen waren. 1952 beispielsweise lebten noch 300.000 Vertriebene in Lagern und zwei Drittel der übrigen waren in Unterkünften untergebracht, die nach den Worten des amerikanischen High Commissioner noch schlimmer als Lagerbarracken waren.³⁷ Die neuen Wohnungen, schrieb Alexy, standen für eine ungebrochene Tradition, die bis zu den ersten deutschen Siedlern im Karpatenraum zurückreichte.³⁸

Ohne Zweifel stellen Vertriebenengemeinden wie die der Karpatendeutschen von ihrer Landsmannschaftsführung vertreten, auf Bundes- und Regionaltreffen sich versammelnd, über eigene Medien kommunizierend „Erinnerungsorte“ im Sinne Pierre Noras dar. Die Funktionäre, die die karpatendeutschen Verbände gründeten und leiteten, karpatendeutsche Medien herausgaben, und Bundestreffen organisierten, wollten eine besondere karpatendeutsche Kulturgemeinschaft mit „traditionellen“ Werten aufbauen und erhalten. Sie förderten eine spezifische kollektive Erinnerung die durch einen gemeinsamen „Leidensweg“ geprägt war, ein Leidensweg den die Karpatendeutschen selber überwunden hatten oder dabei waren, zu überwinden. Dies konnte nur im Vertrauen auf traditionelle karpatendeutsche Werte wie den „Pioniergeist“ geschehen, durch den Rückgriff auf ein stark mit dem religiösen Bereich verbundenes Kulturerbe und vor allem durch den Zusammenhalt der Familie, von der die Vertriebenengemeinde eine erweiterte Form darstellte.

Weitergehende Forschungen zur kollektiven Erinnerung von Vertriebenen, nicht allein der Karpatendeutschen, sollten der Frage nach der Wir-

³⁶ Ebd., 161.

³⁷ U. S. HIGH COMMISSIONER FOR GERMANY, *Quarterly Report on Germany*, Bd. 10, New York 1952, S. 60-61.

³⁸ ALEXY, *Karpatendeutsche Leistungen* (wie Anm. 34), S. 161.

kung dieser „Erfolgsberichte“, beispielsweise hinsichtlich der Integration der einzelnen Landsleute, nachgehen. Auch die weitere Entwicklung der kollektiven Erinnerung der Karpatendeutschen in den letzten drei Jahrzehnten wäre ein lohnendes Thema. Dies war im Rahmen der vorliegenden Arbeit leider nicht mehr möglich.